FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Der Vater der Ärmsten

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

Der Vater der Ärmsten

Zu August Hermann Franckes 275. Geburtstag.

(Aus DAZ. vom 23. 3. 1938.)

An einem sonnigen Maientag des Jahres 1727, dem Sonnabend vor Exaudi, hat sich der Pfarrherr von St. Ulrich, August Hermann Francke, aus seinem Pfarrhause ins warme Licht tragen lassen. Er weiß, daß der Rest seines Lebens nur nach Tagen noch zählbar ist. Um ihn stehen seine Freunde und Schüler, und während er da sitzt und, mit seiner Seele schon fast im Jenseits, den sterbenden Leib der barmherzigen Sonne darbietet, hören die Zeugen dieser Stunde, wie er vernehmlich und laut mit seinem Gotte spricht. „Es möchte", so betet er, „bei einem jeden der Grund immer tiefer gelegt werden, auf daß — wie eine Wasserkunst soviel höher springt, als sie tiefer gegründet ist — so noch viel näher die Wasser des Lebens um so viel höher steigen, als tiefer ihr Grund gelegt wurde." Als August Hermann Francke zwei Wochen später aus seinem reichen Leben scheidet, ist es ein Leben, das in Vollkommenheit so war, wie er es für andere erbeten hatte. Bis auf den tiefsten Grund seines Lebens sind die Wasser seines Lebens gedrungen und dann sind die emporgestiegen in gewaltiger Kraft und zu staunenswerter Höhe.

Von den zwei großen Menschen- und Kinderfreunden, deren Namen durch zwei Jahrhunderte hin bis auf unsere Zeit gekommen sind, ist der eine, Heinrich Pestalozzi, mit seinen edlen Absichten unverstanden und „aus einem fremden Weltteil verschlagen", lebensmatt und lebenssatt gestorben; alle seine Gründungen haben ihn nicht überdauert, die Nachwelt kann sich nur an seinen geistigen Anregungen stärken und erfreuen. Dem andern dagegen, dem Halleschen Waisenvater, dem Gründer des weltberühmten Halleschen „Schulstaates", August Hermann Francke, war es beschieden, mit hochfliegenden, weitgespannten Ideen einen scharfen Blick für die Wirklichkeit zu verbinden und ein erstaunliches Geschick, sie zu meistern; wenn die Menschen von ihm schwiegen, würden die Steine von ihm reden: die alten, langgestreckten Gebäude seiner Stiftungen in Halle an der Saale, in denen bei seinem Tode über 2200 Schüler unterrichtet und etwa 400 Zöglinge, darunter 134 Waisenkinder erzogen wurden, und in denen noch jetzt das Werk des großen Menschenfreundes fortgesetzt wird.

Als der 29jährige Pfarrer und Magister in die unmittelbar vor den Mauern Halles gelegene Vorstadt Glaucha einzog, hatte er viel Schweres schon hinter sich und schwere Aufgaben vor sich. Aus Leipzig hatte man den jungen Dozenten, der seines Mentors Philipp Jakob Spener Pietismus so kraftvoll und erfolgreich in die Tat umgesetzt und seine Schüler von den starren Formeln eines verknöcherten Kirchentums zu lebendigem Christentum und werktätiger Liebe zu führen versucht hatte, von der Universität verdrängt. Aus Erfurt, wo er dann, als Pfarrer an der alten Augustinerkirche, anderthalb Jahre lang eine ungemeine Anziehungskraft ausgeübt hatte, war er, bei dem Landesherrn als übler Ketzer und gefährlicher Aufrührer und Schädling verdächtigt, mit Schimpf und Schande verwiesen worden. Jetzt legte man ihm ein verantwortungsvolles Doppelamt auf seine Schultern; denn neben dem Pfarramt an der arg verwahrlosten Vorstadtgemeinde sollte er an der eben erstehenden Universität von Halle eine Professur für Griechisch und orientalische Sprachen übernehmen. Aber gerade diese Doppelpflicht entband alle in ihm schlummernden reichen Kräfte und machte ihn für Jahrzehnte zum eigentlichen Bannerträger des Pietismus. Ihm, dem gefeierten Universitätslehrer und geliebten Studentenvater, und Christian Thomasius, dem bahnbrechenden Juristen, verdankte die junge Hochschule vor allem ihr rasches Aufblühen; und in seinem pfarramtlichen Wirken stellte er dem heranwachsenden Theologengeschlecht ein großes Muster hin, das Nacheiferung weckte und „dem Urteil höhere Gesetze gab". Dadurch, daß er zeitweise mehr als 100 Studenten zu Mitarbeitern an seinem großen Liebeswerk heranzog und vielen mit milder Hand in eigenen Nöten half, schuf er sich eine Schar treuer Anhänger, die später Träger seiner Gedanken in Kirche und Schule in allen Ländern Deutschlands wurden und über dessen Grenzen hinaus.

Zur Begründung des Halleschen Waisenhauses führt ihn der klare Blick und das heiße Herz für die besonderen Nöte der Zeit. Noch zeigen sich überall die unheilvollen Folgen des Großen Krieges. Die Volksmassen sind verelendet, die heranwachsende Jugend verwahrlost. Diese Zustände traten dem jungen Pfarrer besonders deutlich vor Augen, als er nach Gründung seines eigenen Hausstandes mit Anna Magdalena von Wurm 1694 bei der üblichen Almosenausteilung im Pfarrhaus die Kinder im Beisein der Eltern zu katechisieren beginnt. Hier wird ihm rasche Hilfe zu heiligen Pflicht, und als er einmal in seiner Sammelbüchse für die Armen sieben Gulden findet, ist sein Entschluß fertig, und er spricht das berühmt gewordene Wort: „Das ist ein ehrlich Kapital! Davon muß man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule anfangen." Und so geschieht es. Ein Student beginnt um Ostern 1695 in einem Raum des Pfarrhauses die Ärmsten der Armen zu unterrichten, und diese unscheinbare Keimzelle weckt regstes Leben: noch im gleichen Jahr muß er auf Drängen eines andern Kreises eine Bürgerschule einrichten, und als ihm bald eine Gabe von 500 Talern zufließt, kann er mit der Ausführung seines Lieblingsplanes beginnen, der Vater der Ärmsten zu werden, den am meisten verwahrlosten und gefährdeten Kindern in einem Waisenhause eine sichere Zufluchtstätte und eine treffliche Lebensschule schaffen.

Treue Helfer treten ihm zur Seite, bald wird ein eigenes Haus gekauft, bald ein zweites, 1698 schon ein eigener Bau errichtet. Rasch schließt sich ein Jahresring um den andern: das Pädagogium für Knaben der höheren Stände und des Adels, die Lateinschule mit einer großen Pensionsanstalt für die Söhne des Mittelstandes, das Gynäceum (Höhere Mädchenschule), der Studentenfreitisch, ein Witwenhaus, die erwerbenden Anstalten: Apotheke, „Medikamenten-Expedition", Buchhandlung und Buchdruckerei.

In wenigen Jahren entsteht Franckes zu Weltberühmtheit gelangender „Schulstaat", ein Organismus, der, aus dem Geiste seines Stifters und Schöpfers heraus, nach einer besonderen eigenen Gesetzlichkeit wächst, wie ein Kristall immer neue Facetten ansetzt, zu immer größerer Vollkommenheit. Zuerst werden die einzelnen Anstalten in zerstreut liegenden, hinzu gemieteten und angekauften Häusern untergebracht. Diesem offenbaren Notstand wird abgeholfen, als der große Gedanke des „in der Liebe tätigen Glaubens" in Nähe und Ferne opferwillige Anhänger findet. Weithin weckt Franckes schöpferisches Organisationstalent staunende Bewunderung.

Dem ersten, mit 19 000 Talern errichteten großen Bau können sich in den nächsten Jahrzehnten immer weitere Bauten anreihen, die bald einen inneren Hof von 250 Meter Länge umrahmen. Das Vorkaufsrecht, das der Landesherr ihm zugesteht, bringt bald die anliegenden Äcker, Gärten und Weinberge in seine Hand, gibt seinen Stiftungen Luft und Licht sowie die beste Möglichkeit weiterer Entwicklung und Ausdehnung. Auf diesem Gelände findet auch die auf Franckes Anregung gegründete erste, die sogenannte „Cansteinsche" Bibelanstalt, Unterkunft, die schließlich als erste eine Bibel zu dem erstaunlich billigen Preise von sechs „Guten Groschen" lieferte und nach 100 Jahren für die größte Bibelanstalt der Welt, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, das Vorbild bot.

Und wie er so einer der Väter einer Arbeit wurde, die heute, in ihren mannigfaltigen Zweigen, den Begriff der „Inneren Mission" umfaßt, so sieht auch die äußere, die Heidenmission der evangelischen Kirche, in Francke ihren Vater. Im Jahre 1702 gibt es in Moskau sieben aus seiner Schule hervorgegangene Lehrer, in London drei, in Konstantinopel vier. Im Oktober 1705 gehen zwei seiner Schüler, Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau, vom König von Dänemark nach Trankebar in Ostindien. Sie sind die ersten beiden evangelischen Missionare unter den Heiden. Später gingen weitere Lehrer und Studenten aus Franckes Kreis hinaus, und Franckes Stiftungen wurden ganz und gar der Mittelpunkt des evangelischen Missionswerkes unter seiner Leitung. Das herzlichste Interesse für die Mission blieb in ihm bis an sein Ende lebendig. Aus Franckes Pädagogium ging auch Nikolaus Graf von Zinzendorf hervor, der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, die eine Missionsgemeinde wurde und sich an die Spitze aller deutschen Missionsanstalten setzte.

August Hermann Francke schied aus dem Leben und aus der reichen Welt, die durch sein Wirken entstanden war, am 8. Juni 1727. Sein Werk wird immer

wieder, noch durch viele Generationen, das Gefühl tiefer Bewunderung der sittlichen und geistigen Kräfte des großen Mannes erwecken, der es vor zwei Jahrhunderten begründet hat. Das Wasser seines Lebens ist hoch und kraftvoll emporgestiegen, weil es auf einen tiefen Grund in ihm gelangt war! J. M.

Fraktur im Norden

Von Patentanwalt Dr. Gustav Rauter, Berlin

(Entnommen aus „Die deutsche Schrift", 1938, Heft 5.)

Die alte Erfahrung daß die Schrift den Charakter eines Menschen bezeichne, wird durch die Ergebnisse der Handschriftdeutung vollauf bestätigt. Der Mensch ist das, als was er sich in der Schrift unwillkürlich gibt. Es ist selbstverständlich, daß das auch für den Geist der Schrift gelten muß, die ein Volk zur Wiedergabe seiner Gedanken benutzt — fast hätten wir gesagt, sich geschaffen hat. Aber nun hat leider oder zum Glück nicht jedes Volk eine seiner Sprache und seinem Charakter angepaßte Schrift; alle europäischen Sprachen bedienen sich Schriftarten, die im Grunde auf die altgriechische Schrift zurückgehen. Von diesen scheiden Griechisch und Russisch als gar zu unhandlich aus: die russische Druckschrift, ein verunglücktes Erzeugnis der Gelehrten Peters I., hat weder Ober- noch Unterlängen; sie kann sich an Schwerlesbarkeit fast mit der hebräischen Blockschrift vergleichen. Für uns andere Europäer treten nur Latein- und Deutschschrift in Wettbewerb, auch Antiqua und Fraktur genannt. Die Fraktur ist eine naturgemäße Weiterentwicklung der alten griechisch-römischen Schrift und war bis zur Renaissancezeit in der ganzen europäischen Kulturwelt gebräuchlich, insbesondere auch für die lateinische Sprache. Erst von da ab tritt eine Spaltung ein, indem die italienischen Humanisten mit einer Wiedergeburt des klassischen Altertums auch eine solche der alten Lateinschrift betrieben, die sie nun Antiqua nannten. Das war eine italienisch-nationale Forderung, die ihnen ganz natürlich stand. Andererseits unternahmen es gleichzeitig Albrecht Dürer und seine Mitarbeiter, die allgemein übliche Frakturschrift zeitgemäß umzugestalten, selbstverständlich aus ihrem germanischen Empfinden heraus. Dies Empfinden war freilich echt, weil sie selber Germanen waren; bei den Humanisten, die im Grunde auch germanischer Abkunft waren, wenn auch seit vielen Geschlechtern schon sprachlich romanisiert, war es nur eine gelehrte Spielerei. Immerhin standen sich nun zwei Schriftformen im alten Europa gegenüber; die gewachsene, germanischem Fühlen angepaßte deutsche Schrift, auch (im Ausland) vielfach gotisch genannt, und die gelehrte, seelenlose Antiqua (oder Lateinschrift). Die größte Lebenskraft jener ergibt sich daraus, daß sie eine ganze Menge verschiedener Abwandlungen verträgt, ohne ihren Charakter zu verlieren oder unleserlich zu werden. Dagegen ist die Antiqua weit weniger wandlungsfähig; bei der großen Einfachheit ihrer Formen gibt fast jeder Veränderungsversuch nur Zerrbilder. Ganz objektiv steht es aber fest, daß Deutschschrift weit lesbarer ist als Lateinschrift; denn die Einfachheit der Formen ergibt nicht leichtere Lesbarkeit. Immerhin hätte man erwarten können, daß der um 1500 beginnende Siegeszug der Antiqua sich auf die romanischen Länder beschränkt hätte; aber im Gegenteil: gerade das 19. und 20. Jahrhundert brachten ihr auch noch Holland, die skandinavischen Länder und die sogenannten Randstaaten zu. Was soll man sich aber darüber wundern, wenn einerseits eine wurzellose internationale Denkungsweise auch in Deutschland allerorten den Ruf erschallen ließ: der gebildete Mensch ist es sich selber schuldig, daß er seine Gedanken in Lateinschrift niederlegt; jede andere Schrift ist unwissenschaftlich! Leider hat sich auch ein um das Deutschtum so hochverdienter Gelehrter wie Jakob Grimm zum Apostel dieser Lehre (und des Kleinschreibens aller Worte) gemacht und damit geradezu verheerend gewirkt. Man kann es verstehen, aber nicht billigen, wenn unter diesen Umständen gerade in den letzten Jahrzehnten die genannten Staaten zur Lateinschrift übergegangen sind — aber warum soll dieser Schritt nicht auch